Vilma-Irén Mihály
Miercurea Ciuc

Das Motiv des *going native* in Joseph Roths *Das falsche Gewicht. Die Geschichte eines Eichmeisters*

Abstract: As the title suggests, the study is aimed at discussing Joseph Roth's **Das falsche Gewicht**. **Die Geschichte eines Eichmeisters** with respect to the motif of *going native*. Under the term of *going native* literature understands the fears of European people living in colonies, such as being absorbed by the life and culture of the colonized country, which would result in their own degeneration and contamination. This process is therefore seen as a sin against the law of delimiting the own civilized world from the foreign primitive culture. The text presents all elements that are specific to the motif of *going native*, yet Roth will systematically deconstruct the topos.
Keywords: *going native*, colonial discourse, foreign, culture.

Die Konstruktion von nativen Kulturen im binären Diskurs des Kolonisators vs. Einheimischen als primitiv, wild oder verfallen, führte unter den Kolonisatoren, vor allem um 1900, zur Furcht vor dem Phänomen des *going native*. Der Terminus *going native* bezieht sich auf die Angst des Kolonisators vor einer Kontamination, die durch das Verschlingen des Eigenen seitens des primitiven Lebens und der Gebräuche des Anderen/ Einheimischen entsteht (vgl. Ashcroft 2001: 115).
Es sind mehrere Begriffsvarianten im Umgang. So bedeutet z. B. *going Fantee* die Übernahme der Lebensform von den Fantee Einheimischen, einem großen Stamm, der südlich von Ashantee an der Goldenen Küste von West Afrika lebte; oder *going troppo*, ein Begriff, unter dem die Adoption einer primitiven Lebensform verstanden wird; dieser Stamm hat seinen Ursprung in Darwin, Australien, wo der Herbst so dunstig ist, dass dies zu schwerer Ungemütlichkeit und zur Aggression führen kann, so dass die Menschen „troppo", d. h. verrückt werden können.
Diese Varianten betonen die Tatsache, dass manchmal schon das andersartige Klima genügt, um beim Kolonisator eine moralische und/oder physische Degeneration auszulösen.

BDD-A13071 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:36:48 UTC)

Roths Roman **Das falsche Gewicht**. **Die Geschichte eines Eichmeisters** (1937) übernimmt und entfaltet die tradierten Topoi des kolonialen Diskurses. Der Text stellt in Form einer Identitätskrise an der Grenze zwischen dem Osten und dem Westen den psychischen, intellektuellen, moralischen und physischen Verfall des Eichmeisters Anselm Eibenschütz dar (vgl. Hartmann 2006: 56). In der galizischen Provinz wird der Eichmeister „einem sowohl zersetzenden als auch faszinierenden Sog des Verlangens und des Exzesses ausgesetzt" (Hartmann 2006: 57). Die Selbstbeherrschung von Anselm Eibenschütz wird dreifach auf die Probe gestellt: durch Euphemia, die schöne Zigeunerin, durch die Erbarmungslosigkeit der Natur und durch den für diese Gegend charakteristischen exzessiven Alkoholgenuss (vgl. Hartmann 2006: 57). Damit sind die drei Elemente gegeben – verführerische Einheimische, unfreundliche Natur und Alkohol – die in der Kolonialliteratur das Motiv des *going native* ausmachen.

Anselm Eibenschütz (36) kommt aus dem mährischen Nikolsburg und ist jüdischer Abstammung. Nachdem er das Gymnasium wegen seines Mitschülers Nowak vorzeitig abgebrochen hat, tritt er eine zwölfjährige Dienstzeit als Feuerwerker beim Militär an. Während seiner Zeit beim Militär heiratet er Regina. Es scheint, sein Lebensweg sei schon ausgeformt. Er übt einen Beruf aus, den er liebt und hat eine Familie, die er liebt.

In dieser Zeit tritt der Wendepunkt in seinem Leben ein. Auf Anregung seiner Frau verlässt er das Militär, somit auch den Beruf, den er liebt. Er versucht, einen Posten in seiner Heimatgegend zu bekommen, was ihm jedoch nicht gelingt. Schließlich gelangt er ins galizische Zlotogrod als Eichmeister. Die Gegend, wo er arbeiten und leben soll, hat nicht er selbst gewählt und der neue Beruf gefällt ihm auch nicht. Er ist unzufrieden und sucht jemanden, den er für diese Situation beschuldigen kann. Schuld an seinem Unglück ist seine Frau, die seinen Abgang vom Militär gewollt hatte: „Er entdeckte plötzlich, daß er seine Frau nicht liebte" (**DfG**: 15).

Indessen sind die Umstände, unter denen Eibenschütz in die fremde Gegend kommt, ungünstig. Sein Leben bröckelt, seine Entwicklung stockt, er fühlt, sein Schicksal würde ihn hier einholen:

> Zum erstenmal verspürte er jenen Schauder, den Ahnung allein bereiten kann. Er fühlte, daß sich hier in Zlotogrod sein Schicksal erfüllen sollte. Zum erstenmal auch in seinem ganzen tapferen Leben hatte er Angst (**DfG**: 13).

BDD-A13071 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:36:48 UTC)

Er hat Angst, weil er die Sicherheit, die ihm das Leben in der Kaserne gewährt hatte, verloren hat. Beim Militär besaß er eine Identität:

> In der Kaserne hätte er bleiben müssen, ja, in der Kaserne. Bei den Soldaten war alles geregelt. […] Wie leicht und frei war das Leben in der Kaserne gewesen (**DfG**: 17).

Das Soldatentum und die Uniform stifteten ihm eine Identität, wobei die Beamtenschaft und die Zivilkleidung ihm fremd bleiben:

> Sehr einsam war er und er fühlte sich fremd und heimatlos in der ungewohnten Zivilkleidung, nachdem er zwölf Jahre in seiner dunkelbraunen Uniform gehaust hatte (**DfG**: 14).

> Im Stillen gestand er sich selbst, daß er nicht dazu geschaffen war, Beamter zu sein und gar in dieser Gegend (**DfG**: 17).

Den Wechsel vom Soldatentum zur Beamtenschaft nimmt er nicht als einen Übergang, als eine Entwicklung, sondern als Niederlage wahr. Dieses Gefühl der Regression führt zur Entfremdung und löst bei ihm eine Identitätskrise aus. Der Aufenthalt in dieser Grenzlandschaft lässt ihn an die eigenen Grenzen stoßen. Das Fremde ist das Medium, in dem sich der Bruch in der Kontinuität der eigenen Identität vollzieht. Dieser Bruch bedeutet eine mehrfache Abgrenzung. Anselm Eibenschütz befindet sich an der Grenze zwischen seinem alten und seinem neuen Leben. Das Alte betrachtet er nostalgisch, an das Neue kann er sich nicht gewöhnen. Außer diesen inneren Grenzen gibt es noch eine weitere, die ihn von der Außenwelt scheidet. Er ist und bleibt in dieser Gegend einsam und fremd:

> Seine beinahe metaphysische Einsamkeit ist ein immer wiederkehrendes Leitmotiv in der Geschichte: „Er war einsam, der Eichmeister Anselm Eibenschütz. Bei Tag und Nacht war er einsam“ (Lichtmann 1994: 49).

Sein Verhältnis zu den Einheimischen ist eines der Abgrenzung. Eibenschütz kann sich an seine Umgebung nicht anpassen.
Hinzu kommt noch die Tatsache, dass die Autorität der k. u. k. Monarchie, die Eibenschütz vertritt, in der Grenzlandschaft ihre Macht verliert. Die Einheimischen verhalten sich dieser gegenüber feindselig und zurückweisend:

BDD-A13071 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:36:48 UTC)

> Was aber bedeutete erst die Ankunft eines neuen, gewissenhaften Eichmeisters! Genauso groß, wie die Trauer gewesen war, mit der man den alten Eichmeister zu Grabe getragen hatte, war das Mißtrauen, mit dem man Anselm Eibenschütz in Zlotogrod empfing.
> Man sah nämlich auf den ersten Blick, daß er nicht alt, nicht schwächlich, nicht trunksüchtig war, sondern im Gegenteil, stattlich, kräftig und redlich; vor allem: allzu redlich (**DfG**: 12).

Von den anderen Menschen wird er wegen seines Berufs ausgegrenzt. Sogar die anderen Staatsbeamten, mit denen er eine Einheit bilden sollte, schließen Eibenschütz aus ihrem Kreis aus:

> Alle Mitglieder des Vereins begegneten dem Eichmeister Eibenschütz mit Mißtrauen und zwar nicht nur deshalb, weil er ein Fremder und Neuangekommener war, sondern auch, weil sie in ihn einen durchaus Redlichen und noch nicht Verlorenen vermuteten. Sie selbst nämlich waren durchwegs Verlorene. Sie ließen sich bestechen und bestachen andere. […] Anselm Eibenschütz betrog aber nicht (**DfG**: 15-16).

Er wird durch viele innere und äußere Grenzen von der Außenwelt, von sich selbst abgeschirmt.
Eibenschütz macht einen Versuch, diese Grenzen zu durchbrechen. Nachdem der Eichmeister erfahren hat, dass ihn seine Frau mit seinem Kollegen, dem Schreiber Nowak, betrügt, tritt die endgültige Distanzierung von ihr ein. Er fühlt sich im eigenen Haus fremd:

> Er überlegt, wie es jetzt aussehen wird, wenn er nach Hause kommt. Der Ofen ist geheizt, der Tisch gedeckt, der Rundbrenner leuchtet, auf der Ofenbank hockt die gelbe Katze. Verweint und finster geht die Frau sofort bei der Ankunft des Mannes in die Küche. Das Dienstmädchen, auch diese finster und verweint, denn sie teilt Tränen und Klagen mit der Hausfrau, schneuzt sich mit dem Schürzenzipfel, mit der linken Hand stellt sie den Teller vor Herrn Eibenschütz. Nicht einmal die Katze kommt heran wie einstmals, um sich streicheln zu lassen. Auch sie hegt Feindschaft gegen Eibenschütz (**DfG**: 33).

Wegen der schlechten Verhältnisse in der eigenen Familie geht er immer öfter in Jadlowkers Grenzschenke. Dort begegnet er Jadlowkers Freundin, der Zigeunerin Euphemia Nikitsch, die vom ersten Augenblick an einen starken Eindruck auf ihn macht:

> Als sie auf ihn zutrat, war es ihm, als erführe er zum erstenmal, was ein Weib sei. Ihre tiefblauen Augen erinnerten ihn, der niemals das Meer gesehen hatte, an das Meer. Ihr weißes Angesicht erweckte in ihm, der den Schnee sehr gut kannte, die

BDD-A13071 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:36:48 UTC)

> Vorstellung von irgendeinem phantastischen, unirdischen Schnee und ihr dunkelblaues, schwarzes Haar ließ ihn an südliche Nächte denken, die er niemals gesehen, von denen er vielleicht gelesen oder gehört hatte (**DfG**: 29).

Das Exotische, das Fremde dieser Frau zieht ihn immer kräftiger an. Er ist auf der Flucht vor sich selbst, vor seiner Frau, vor seinem Beruf. Er fühlt sich bei Tag und Nacht einsam (vgl. **DfG**: 15). Auf dem Wege der Entfremdung begegnet ihm diese Frau. In ihr findet er einen Zufluchtsort. Er fällt aber zugleich in eine Falle, denn in der Gegenwart dieser Frau verliert er sich ganz. Er kann seine Worte nicht finden, er verfällt ihrer Schönheit, obwohl er sie als „Wunder" und „Sünde" zugleich wahrnimmt (**DfG**: 29).
Nachdem seine Frau den „Bastard" zur Welt gebracht hat und Eibenschütz Euphemias Liebhaber Jadlowker wegen Amts- und Gotteslästerung verhaften lässt, hat er freie Bahn: Er zieht von zu Hause in die Grenzschenke um. Später bekommt er dann auch das Verwaltungsrecht über die Schenke und er glaubt, dass dies auch den Besitz Euphemias miteinschließen würde. Er meint, sie zu besitzen, obwohl es eigentlich umgekehrt ist. Die Zeit, die er mit Euphemia verbringt, bedeutet eine neue Etappe in seinem Leben. Anscheinend gelingt es Eibenschütz doch, die vielen Grenzen zu überschreiten und einen Neuanfang zu wagen:

> Obwohl er die ganze Nacht getrunken hatte, war er frisch und gleichsam gewichtslos. Sehr jung fühlte er sich; und es war ihm, als ob er bis zu dieser Stunde noch gar nichts erlebt hätte, überhaupt gar nichts. Sein Leben sollte erst beginnen (**DfG**: 60).

Ein glücklicher Sommer folgt für Eibenschütz. Die Liebe, die er für Euphemia empfindet, verändert auch seine Beziehung zur Gegend. Er bemerkt die ihn umgebende Natur, er nimmt das Zwitschern der Vögel wahr, er begrüßt den Regen. Er geht mit seiner Umgebung eine nähere Verbindung ein. Auch mit den Menschen beginnt er sich besser zu verstehen. Während er in der Schenke auf Euphemia wartet, spielt und trinkt er gewöhnlich mit Kapturak und den anderen. Man könnte behaupten, er werde gewissermaßen assimiliert. Es gelingt Eibenschütz, die Grenzen zwischen dem Zentrum, das er vertritt und der Peripherie, zwischen Autorität und Unterworfensein, zwischen dem Selbst und dem Fremden zu überschreiten.
Mit dem Beginn des Winters fangen die Leiden des Eichmeisters aber erneut an. Es kommt der Maronibrater Sameschkin nach Szwaby und es stellt sich heraus, dass dieser Euphemias Liebhaber ist. Eibenschütz muss

BDD-A13071 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:36:48 UTC)

seine Beziehung zu ihr abbrechen. Dies fällt ihm äußerst schwer, er will sich damit nicht abfinden. Wir sind auch Zeugen einer Vergewaltigungsszene, in der Eibenschütz versucht, Euphemia für sich wiederzugewinnen. So wie es am Anfang mit der Sprache als Kommunikationsmittel nicht funktioniert hat (**DfG**: 12), versagt jetzt auch die Liebe als solches. Schon wieder entfremdet sich ihm alles, es bleibt nur die Einsamkeit zurück. Seine Gefühle Sameschkin und Euphemia gegenüber bewegen sich zwischen Hass und Liebe:

> Ein großer Zorn gegen die Frau erhob sich in ihm. Aber je zorniger er wurde, desto kostbarer erschien sie ihm auch (**DfG**: 66).
>
> In diesem Augenblick erfüllte ihn ein heißer Zorn gegen Sameschkin. Wie er ihn so ansah, länger, den Plappernden und Lachenden, begann er, Euphemia zu hassen (**DfG**: 67).
>
> Er begann sogar, Sameschkin zu lieben (**DfG**: 71).

Und Eibenschütz beginnt sich selbst zu hassen:

> Sehr oft überfiel ihn die hässliche Lust, nachdem er aufgestanden war, seine Zunge genau zu betrachten, obwohl er gar kein Interesse an ihr hatte. Und sobald er sich selbst einmal die Zunge sozusagen aus trotziger Neugier herausgestreckt hatte, konnte er nicht mehr umhin, sich allerhand Grimassen vor dem Spiegel zu schneiden; und manchmal rief er sogar seinem Spiegelbild ein paar wütende Worte zu (**DfG**: 83).

Die Zersplitterung seines Ich vollzieht sich allmählich. Während der Cholera-Seuche beginnt er immer häufiger zu trinken, er wird zum Alkoholiker:

> Er trank. Er geriet in den Alkohol wie in einen Abgrund, in einen weichen, verführerischen, sanftgebetteten Abgrund (**DfG**: 82).

Durchs Trinken will er sich von der Seuche nicht retten, er wünscht sich vielmehr den Tod herbei:

> Es lag ihm keineswegs daran, der großen Seuche zu entgehen, sondern vielmehr seinem eigenen Leid. Ja, man könnte sagen, dass er geradezu die Seuche begrüßte. Denn sie bot ihm Gelegenheit, seinen eigenen Schmerz zu mildern und ihm schien es, er sei so riesengroß, wie es keine Seuche sein könnte. Er sehnte sich eigentlich nach dem Tode (**DfG**: 73).

BDD-A13071 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:36:48 UTC)

Auch seine Pflichten vernachlässigt er. Ein anderes Mal ist er nahezu unerbittlich, wie im Falle der Singers:

> Er kümmerte sich übrigens nicht um die Aufgabe, die man ihm aufgetragen hatte" (**DfG**: 64).
> Er wurde immer unerbittlicher und unnachsichtiger im Dienst (**DfG**: 85).

Eibenschütz verändert sich und bemerkt es auch:

> Auch sonst gingen in jener Zeit seltsame Veränderungen in ihm vor, er bemerkte sie auch, er bedauerte sie sogar, aber er konnte nicht mehr wieder der alte Mensch werden. Er wollte es gerne und man kann sagen: er sehnte sich selbst noch mehr zurück, als er sich nach andern Menschen sehnte (**DfG**: 84-85).

Anselm Eibenschütz macht noch einen letzten – vielleicht unbewussten – Versuch sich zu retten, indem er seine Lebensgeschichte dem Wachtmeister Slama erzählt (vgl. **DfG**: 68). Diese Geschichte aber ist nicht mehr seine, sondern die eines Eichmeisters, wie es auch der Untertitel des Romans andeutet. Denn inzwischen haben sich alle Elemente zusammengefunden, die seine extreme Identitätskrise ausmachen: Verlust der Identität, die ihm das Militär gestiftet hat; gestörtes Familienglück; das Sich-Nicht-Identifizieren mit seinem neuen Beruf als Eichmeister; das Versagen der Sprache und der Liebe als Kommunikationsmittel; Einsamkeit; Fremdheit; Hassliebe; Selbsthass; Todeswunsch; die Unfähigkeit sich der Gegend und ihrer Leute anzupassen. Er ist eigentlich schon „ein verlorener Mann" (**DfG**: 88), als ihn Jadlowker erschlägt.
Das Schicksal des Eichmeisters sollte sich tatsächlich in dieser „giftigen Gegend" (**DfG**: 103) erfüllen. Er ist verhasst gestorben:

> Ringsum spürte er eine große Gehässigkeit der vielen Menschen, wie noch nie vorher (**DfG**: 93).

> Kein Hahn krähte nach ihm (**DfG**: 102).

Diese ausführliche Beschreibung des Lebenswegs von Anselm Eibenschütz beweist, dass sich Roths Text in die Tradition der Kolonialliteratur einschreibt, wobei aber die Elemente des *going native* Topos so bestimmt durchspielt werden, um den Topos zu dekonstruieren (vgl. Hartmann 2006: 60). Denn im Gegensatz zu Conrads **Heart of Darkness** (1899), einer Novelle, die als Gründertext der Kolonialliteratur gilt, erzählt **Das falsche**

BDD-A13071 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:36:48 UTC)

Gewicht keine Erfolgsgeschichte. Wenn in der conradschen Novelle das europäische, zivilisierte Subjekt trotz der fremden und feindlichen Umgebung verstärkt zum Vorschein kommt, kann das im Falle des Eichmeisters nicht geschehen. Roth dekonstruiert am Beispiel seiner Hauptgestalt das imperiale Subjektmodel. Der Eichmeister ist nicht im Stande, sich durch systematische Arbeit vor dem moralischen und physischen Verfall zu retten, um sich somit selbst zu erhalten. Mit seiner zunehmenden Trunksucht verspielt Eibenschütz auch die Möglichkeit zur Selbst- und Welterkenntnis, er unterscheidet sich von Marlow, dem conradschen Erzähler, indem er nicht im Stande ist, seine eigene Geschichte glaubhaft zu erzählen und von Kurtz, einer weiteren conradschen Gestalt, dadurch, dass nach seinem Tod niemand sich an ihn erinnern wird.

Letztendlich zieht der rothsche Text keine eindeutige Grenze zwischen der primitiven Peripherie und dem zivilisierten Zentrum. Im Gegensatz zur conradschen Beschreibung des Fremden als barbarisch, erscheint die galizische Gegend im rothschen Text zwar aus der Perspektive der Macht als gesetzlos, doch da alle einander betrügen, kann es zu einem Ausgleich von Ungesetzlichkeiten kommen, die der Peripherie eine positive Ambivalenz verleiht.

Schlussfolgernd kann man daher behaupten, dass der Roman **Das falsche Gewicht**. **Die Geschichte eines Eichmeisters** von Joseph Roth alle Elemente des *going native* Motivs entfaltet, um diese am Ende zu dekonstruieren.

Literatur

Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (2001): **Key Concepts in Post-Colonial Studies**, London/New York: Routledge.

Hartmann, Telse (2006): **Kultur und Identität, Szenarien der Deplatzierung im Werk Joseph Roths**, Tübingen/Basel: A. Francke.

Lichtmann, Tamás (1994): *Schein und Wirklichkeit. Illusionen und Erfahrungen im Werk Joseph Roths*. In: Herbert Arlt/Manfred Diersch: **„Sein und Schein Traum und Wirklichkeit“: zur Poetik österreichischer Schriftsteller/innen im 20. Jahrhundert**, Frankfurt/M.: Peter Lang, 48-50.

Roth, Joseph (2001): **Das falsche Gewicht. Die Geschichte eines Eichmeisters (DfG)**, Köln: Kiepenhauer/Witsch.

BDD-A13071 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:36:48 UTC)

Internetquellen

Conrad, Joseph (1899): **Heart of Darkness**, Electronic Text Center, University of Virginia Library. http://etext.virginia.edu/toc/modeng/public/ConDark.html [2010. 05. 15].

BDD-A13071 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:36:48 UTC)